

Peter Bucher

Adalbert Stifter und die deutsch-tschechischen Beziehungen

Stifter scheint nichts für Schüler zu sein. Auch nichts für viele Erwachsene. An ihm scheiden bzw. reiben sich die Geister, schon seit seinen Lebzeiten, allen voran, wie bekannt, Friedrich Heibel, der einmal dem „die Krone Polens“ versprochen hatte, der Stifters „Nachsommer“ zu Ende lesen würde, der dies wohl erst recht demjenigen versprochen hätte, der es beim „Witiko“ schaffen würde. Der breite, „behäbige“ Stil, das Verweilen beim Detail bieten anscheinend wenig Inhalt, wenig Zugkräftiges für unsere action-betonte bzw. intellekt-bezogene Zeit und haben nicht wenige zu der Qualifizierung „langweilig“ veranlasst.

Andererseits hat ihn Thomas Mann „einen der merkwürdigsten, hintergründigsten, heimlich kühnsten und wunderbar packendsten Erzähler der Weltliteratur“ genannt, ist Stifter Lieblingsdichter von Nietzsche, Rilke und Kafka geworden (Mühlberger, Lit.gesch. S. 16; vollständiger Titel siehe Anhang).

Es ist bemerkenswert, dass die Werke Stifters in den 50er- und 60er-Jahren beachtliche Auflagen erzielten (Höller, S. 55; Glan, S. 29), dass Straßen, Siedlungen nach diesem Dichter des Böhmerwaldes benannt wurden, z. B. in Waldkraiburg, Neugablonz, Gersthofen bei Augsburg u. a., also in den Vertriebenenorten, wiewohl nicht bloß in diesen! Franz Hüller (S. 16) spricht gar davon, dass „der deutsche Mensch nach dem Zweiten Weltkrieg seine Hände zu Stifter emporstreckt, so erfüllt ihn die Sehnsucht nach dem zeitlosen, sittlichen Dichtungsgehalt, der als ewiges Gut alle Verwirrungen der Menschen überdauert“.

Nüchternere sei der Hinweis gegeben, dass sich neuerdings naturwissenschaftliche Mitglieder der tschechischen Akademie der Wissenschaften für Stifters „Hochwald“ interessieren (weil sie in bestimmten Passagen „eine der Standardquellen für die Vegetations- und Forstgeschichte des Böhmerwaldes“ sehen; siehe den Aufsatz von D. Stutzer).

Könnte Stifter nicht also doch von Interesse sein?

Gibt es vielleicht doch eine Relevanz, auch für die schulischen Bemühungen? Gar im Zusammenhang des Rahmen-Themas „Deutsche und Tschechen“?

Am ergiebigsten hierfür war mir das am meisten geschmähte Werk Stifters, der Roman „Witiko“, den er selbst als die Krönung seines Schaffens empfand. Aber auch die Novelle bzw. Studie „Hochwald“ sowie einige Pläne für weitere historische Romane sind zu berücksichtigen.

Nicht zu untersuchen sind die übrigen Erzählwerke, vom „Condor“ bis zum „Nachsommer“, weil sie nur „Individualprobleme“ zum Thema haben (vgl. Hüller, S. 73). Auch Biografisches, Landeskundliches – etwa: wo das Stifter-Museum liegt, wie man dahin gelangt, was man dort sehen bzw. erfahren kann – soll nicht Gegenstand dieser Bemühungen sein.

An Stifter scheiden sich, wie schon gesagt, die Geister. Dies zeigt sich auch in der Sekundärliteratur, bis heute. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen. Eine zusammenfassende Übersicht zu Stifters „Witiko“ bis etwa 1979 mit überwiegend negativen Wertungen, gibt Sengle (S. 1001–1009). Eine neuere Dissertation, von Piechotta, versucht neutral, auf strukturalistischer Basis, dem Alterswerk beizukommen, gefällt sich aber in „teils-teils“-Wertungen, ohne recht zuzugeben, dass Ausdrücke wie „repetitive“ oder „serielle“ Struktur eigentlich negativ gemeint sind.

Auf der anderen Seite sollte man natürlich fragen, was die Tschechen zu unserem Thema meinen. Und da fanden sich, soweit mir zugänglich, nur positive Stimmen zu Stifter: Rokyta, Blašek, Kundera.

Darum darf man wohl der Aussage des Deutschen Weippert nachgehen, dass Recht, Freundschaft, ‚sanftes Gesetz‘ das Nachbarschaft Begründende seien (S. 130–132).

Welche Hilfen kann der Dichter uns zu diesen Fragen – gerade nach den bekannten Katastrophen unseres Jahrhunderts – bieten?

Erste Orientierung mag eine kurze Inhaltsübersicht zu dem etwa 900-seitigen Roman „Witiko“ geben: Im Böhmen des Mittelalters, der so genannten Ottokar-Zeit, herrschen Erbstreitigkeiten im führenden Geschlecht der Přemysliden. Von dem Neffen des regierenden Herzogs Sobjeslaw, dem etwas übermütigen „Scharlachreiter“ Wladislaw, erfährt der 1138 aus Passau heim in das Land seiner Vorfahren reitende Jüngling Witiko bei einer zufälligen Begegnung in den südwestlichen Landstrichen Böhmens, wie heikel die Lage ist. Witiko bekennt sich als Mann des regierenden Herzogs. Zwei Jahre später erkrankt Sobjeslaw. Und die tschechischen Großen („Wladyken“, „Lechen“, „Župane“, „Wrše“) küren sich als neuen Führer verfassungswidrig eben jenen Neffen Wladislaw, statt des landständisch schon früher beschworenen Sohnes von Sobjeslaw, der (merkwürdigerweise) ebenfalls Wladislaw heißt. Sie tun dies natürlich in der Hoffnung, unter einem schwachen willfähigen Herrscher ihre eigene Stellung verbessern zu können. Witiko nimmt im Auftrag von Sobjeslaw an dieser Versammlung teil.

Als Sobjeslaw, um Bruderkrieg und Blutvergießen zu vermeiden, seinem Sohne empfiehlt, sich mit dem Unrecht abzufinden und dem Neffen die Herrschaft zu überlassen, wirbt der Neffe um Witiko und dessen Dienst, da dieser ihm noch von jener Begegnung im Walde Südböhmens her in guter Erinnerung ist. Witiko zögert jedoch, da er die gegenwärtige Lage nicht als rechtens erkennen kann. Er bittet, ihn ziehen zu lassen, da „er noch lernen müsse“. Als im Verlauf der nächsten zwei Jahre Načerat u. a. sowie Sobjeslaws Sohn einen Aufstand gegen den Neffen Wladislaw anzetteln, ist für Witiko klar, dass das größere Recht jetzt bei dem einst unrechtmäßig gewählten Herzog liegt. Denn dieser ist jetzt nicht mehr Usurpator, sondern bewährter Erhalter von Sicherheit und Ordnung. Mit „seinen Waldleuten“ kämpft er für diesen. Die Schlacht am Berge Wysoka bleibt unentschieden. Deshalb bietet Wladislaw (der Neffe) den deutschen Kaiser Konrad um Hilfe: Witiko begleitet Wladislaw nach Nürnberg. Als Vorhut des zurückkehrenden starken Heeres erlaubt sich nun Witiko eine Eigenmächtigkeit, die gewisse Ähnlichkeit mit dem Verhalten von Kleists „Prinz von Homburg“ hat: Statt sie zu verhaften, lässt er eine Vorhut der anderen Seite laufen, in der klugen Annahme, dass die Haupttruppen der Gegenseite gewarnt seien und der eigentliche Kampf somit überflüssig wird. Der Erfolg gibt ihm Recht, woraufhin der deutsche Kaiser mit seinem Heer wieder abzieht. (Dies sollte beachtet werden angesichts gewisser Parallelen zu den 30er- und 40er-Jahren unseres Jahrhunderts!) Formal muss Witiko zwar bestraft werden, aber „zur Belohnung“ wird ihm von Wladislaw der Wunsch angetragen, eine persönliche Freundschaft mit ihm pflegen zu dürfen. Nach Aufhalten bei seinen geliebten Waldleuten und bei seiner Mutter Wentila, die Hofdame bei der Witwe des Markgrafen Leopold von Österreich ist, kommt es zur Entscheidungsschlacht vor Znaim. Maßgebenden Anteil am Sieg des Neffen, also des nach Witiko nunmehr rechtmäßigen Herrschers, haben die Waldleute über Oberplan und Umgebung. Ihr Führer wird belohnt, dieser belohnt auch alle seine Leute (von Untertanen ist nicht die Rede! Vgl. Glanz, S. 28). Nun lässt sich Witiko in seinen Stammlanden an der oberen Moldau nieder, baut sich ein festes Haus (das Wort „Burg“ wird bescheidenerweise von Witiko selbst vermieden) und führt seine geliebte Bertha, die er schon gleich zu Anfang des Epos kennengelernt hatte, heim. Die Hochzeit wird zu einem Fest, an dem viele Gäste, aber auch alle seine Heimatgenossen teilnehmen. Im Ausklang ist noch, relativ summarisch, von weiteren Aktivitäten Witikos sowie des böhmischen Herzogs bzw.

„Staates“ die Rede. Erwähnenswert ist vor allem die Teilnahme der böhmischen Reiter an der Strafexpedition Barbarossas nach Mailand, da sie zur Königskrone für Böhmens Herrscher und zu einem Disput unter den tschechischen Adligen über Sinn und Unsinn der Teilnahme an dieser Aktion sowie zu einer interessanten Rechtfertigung dieser Handlungsweise führt: Eine selbst gegebene Krone habe keine Ehre; Ehre müsse von der Höhe, also vom Kaiser kommen. Witiko darf noch hohe Anerkennungen sowie die Teilnahme seiner beiden Söhne an dem Mainzer Hoffest 1184 erleben.

Soweit das Gerüst der Handlung. Bevor von inhaltlichen Besonderheiten, sprachlich-künstlerischen Details und der dichterischen Intention zu sprechen ist, soll noch näher auf die Gattung und den Stoff eingegangen werden.

„Witiko“ ist also ein „historischer Roman“. In welchem Sinne dieser Terminus berechtigt sein darf, mimetisch-realistisch oder klassisch-ideenstiftend (vgl. Piechotta, S. 81–83), soll hier nicht weiter erörtert werden. Stifter fühlte sich jedenfalls schon seit seiner Kindheit (Piechotta, S. 71) zu historischen Stoffen/Themen hingezogen, ohne sie jedoch recht in den Griff zu bekommen, erstmals sichtbar in der Erzählung „Der Hochwald“. Dort nämlich ist von der heimatlichen Burgruine „Wittinghausen“ die Rede. Dies ist nichts anderes als die eingedeutschte Form für „Witiko-Haus“. Auch da ist von Krieg, in diesem Falle Episoden des Dreißigjährigen Krieges, die Rede. Im Vordergrund des Geschehens stehen jedoch die beiden Schwestern mit ihrem leidvollen Schicksal des Entsagenmüssens und ihr bewundernswerter Einklang mit der umgebenden Natur.

Kaum bekannt ist, dass Stifter, z. B. 1844, sich auch mit dem Gedanken trug, etwas über Robespierre zu schreiben, bei dem er von Schauer gepackt längere Zeit anhielt, Memoiren las und sich Notizen machte (Hüller, S. 12). Ebenso über Jan Hus, zu dem ihn ein Gemälde von K. F. Lessing anregte (Hüller, a. a. O.).

Dies alles sollte man wissen, wenn Stifters Urteil über das, was „groß“ bzw. was „klein“ ist, Gegenstand des Nachdenkens ist. Bekanntlich hat er sich in der viel zitierten „Vorrede“ zu den „Bunten Steinen“ dazu geäußert (1853) und sich dabei eine recht verletzende Replik Friedrich Hebbels eingehandelt. Seine „Erfahrungen in der Geschichte des menschlichen Geschlechts“ basieren also auf dem Studium der genannten historischen Stoffe, selbstverständlich auch auf seinen Beobachtungen während der Revolution von 1848/49, aber eben nicht auf seinen Vorarbeiten zu den in den „Bunten Steinen“ veröffentlichten Erzählungen. Seine erhabene Erkenntnis vom „Sanften Gesetz“ geriet also mehr aus Zufall in den Bereich dieser Publikation (Hüller, S. 12f.), sie müsste eigentlich den Roman „Witiko“ einleiten (Hüller, S. 15). Zu erklären ist wohl dieser fast tragisch zu nennende Zufall durch die Bewegtheit der Diskussionen im Umfeld der Märzereignisse. Das Chaos geschichtlicher Stoffe ordnete sich ihm erst durch die Beschäftigung mit der Geschichte seiner Heimat Böhmen (vgl. Hüller, a. a. O.). Und deshalb ist für Stifter dieses einzige abgeschlossene historisch orientierte Werk, erschienen erst 1865–67, so bedeutsam – und von uns als exemplarisch zu nehmen. Von daher erklärt sich auch ein wenig die Verwendung des Gattungsbegriffs „Epos“. Er wollte eben antikisierend-monumental etwas bieten, das auch erzieherische Wirkung hat. Die changierende Benutzung der Termini „Roman“, „Epos“, „Erzählwerk“ u. a. bereitet jedenfalls den Interpreten keine besonderen Gewissensprobleme.

Exemplarisch darf der Roman „Witko“ heute auch deshalb genannt werden, weil er die Handlung in einem geopolitischen Raum wählt, der an der Schicksalsgrenze zwischen Ost und West liegt. Nicht um „Heimattümelei“ geht es also, wie so mancher Leser oder Interpret meinte (bzw. noch meint). Es ist eigenartig providentiell, wenn Stifter in Reaktion auf die kühle Aufnahme dieses Buches durch seine Zeitgenossen sagte, hiermit werde man ihn „erst in 100 Jahren“ richtig verstehen.

Die Art, wie nun dieser Stoff vom Dichter konkret behandelt wurde, findet Zustimmung sowohl auf deutscher als auch auf tschechischer Seite.

Über die Einstellung des noch lebenden tschechischen Schriftstellers Kundera zu Stifter generell, welchen er „eine ideale Verkörperung der Weltliteratur“ nennt und bei dem er Parallelen zur bedeutendsten tschechischen Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts, Božena Němcová („Die Großmutter“) sieht, und weshalb er beide „Kinder der gleichen kulturellen Atmosphäre“ nennt, weiß der Verfasser nur aus einem Vortrag von Vladimír Blašek, der vor etwa zehn Jahren ein Interview mit Kundera in der „Süddeutschen Zeitung“ zu diesem Thema führte.

Eine ganz besonders bemerkenswerte Publikation ist die deutschsprachige Broschüre der Kreisbibliothek in Budweis aus dem Frühjahr des Jahres 1968 zum 100. Todestag Stifters. In ihr ist nicht nur von einem Festakt in der „Nationalen Gedenkstätte für Literatur am Strahow in Prag“ am 30. Januar 1968 zu Ehren des Dichters die Rede. Es wurde dort auch der in der Broschüre abgedruckte Aufsatz von Dr. Hugo Rokyta als Festvortrag gehalten: ein einziges Loblied auf den Dichter des „Hochwald“ und des „Witiko“. Er bezeichnet Stifter nicht nur als „großen Vertrauten und Verbündeten in der geistesgeschichtlichen Strategie friedlicher Kommunikation zwischen den Völkern“ (S. 24), sondern er bescheinigt ihm auch ausdrücklich „Kongenialität“ mit Jan Hus bzw. ein „Pathos, das unseren nationalen Wiedererweckern eigen ist“ (S. 22f.). Freilich weiß er, dass Stifter „niemals Schriftsteller aller“ war, wohl aber jener, denen „sein ‚sanftes Gesetz‘ Prämisse des großen Dialogs von Mensch zu Mensch“ ist (S. 21). Freilich weiß Rokyta auch, dass die Welt der Tschechen heute – 1967/68 – „eine andere geworden“ ist. Aber mit sichtlicher Genugtuung, fast zuversichtlich-triumphierend stellt er fest, dass an diesem Tag vor hundert Jahren „über den Tod des Heimatsohnes aus Oberplan (sic!) zum letzten Mal Böhmen als Ganzes trauerte, ungeteilt – Heimatland und Volk ohne nationale Grenzen“ (S. 23). Er ist sogar stolz darauf, dass „in Prag mehr Nekrologe als in Österreich und in deutschen Landen“ geschrieben wurden.

Angesichts solcher – öffentlicher – Urteile fragt man sich, ob „der Prophet im eigenen Lande“ auch diesmal nichts gilt. Eigenartige gedankliche Verknüpfungen drängen sich einem auf, wenn man die zahlreichen Negativwertungen in den eigenen Reihen ansieht ...

Fragwürdig sind allerdings vor oben geschildertem Hintergrund auch Positivwertungen, die darauf abzielen, „Witiko“ „als echt deutschen Menschen“ zu reklamieren, bloß weil er sehr redlich und rechtlich denkt bzw. handelt (z. B. Frank, S. 215, u. a.). Diesen kulturgeschichtlich-sittlichen Zustand gibt es auch bei anderen Völkern – aber kein Volk, keine Person darf von sich behaupten, dass es/sie dieses Verhalten durchgehend, für alle Zeiten, realisiert. Ideologisches ist bei der Stifter-Interpretation leider in verschiedenen Zusammenhängen festzustellen.

Wenn man von einer „bornierten Aufzählung der im Witikohaus nach der Hochzeit Witikos und Berthas versammelten Gäste“ spricht (Piechotta, S. 84f.) – und sie auch noch in extenso zitiert, wohl um lächerlich zu machen, so ist das kurzschlüssig und arrogant. Gäste ehrt man, achtet man, einen jeden als Individuum, wenn es irgendwie möglich ist. Man lässt ihm seinen Namen, eigentlich auch seine Rechtschreibung (was verschiedene Interpreten nicht tun). Ist es Zufall, dass Stifter beide Volksgruppen, Tschechen bzw. Slawen und Deutsche, etwa gleichstark vertreten sein lässt (jeweils gut zwanzig Personen)? Ist es Zufall, dass Stifter die slawischen Namen, also die der auswärtigen Gäste, zuerst nennt? Ich glaube kaum.

Zumal es schon mehreren Autoren aufgefallen ist, dass Stifter auf den etwa 900 Seiten nicht ein einziges Mal den Ausdruck „Deutscher“ oder „Tscheche“ verwendet (Hüller, S. 59f., Frank, S. 219, Nadler, S. 17, Glanz, S. 28), allenfalls von einem „anderen Geschlecht“ spricht – und die selbstgewählte Beschränkung des sich streng zur geschichtlichen Objektivität

verpflichtet fühlenden Dichters nur die indirekte Charakterisierung erlaubt (Ewald Bucher, S. 8). Und trotz dieser Methode weiß man stets, von welchem Volksteil die Rede ist. Außer durch die Namengebung wird dies durch Kleidung, Wohnart, Wohngerät, Speisezettel, Formen der Gastlichkeit u. a. deutlich (Nadler, S. 17).

Die Gleichheit der Zuwendung zu beiden Bevölkerungsgruppen drückt der Dichter auch noch durch andere Gestaltungsmittel aus. Z. B. bei dem nicht unwichtigen Epitheton ornans: „der großgewachsene, schwarzhaarige Przedbor“ – „der rotwangige Neffe des Schmiedes von Plan“ (diese u. a. Beispiele bei Hüller, S. 106). Bei der Behandlung der heidnischen Vorzeit Böhmens finden sowohl Thor und Freya als auch Perun und Lada Erwähnung (vgl. Hüller, S. 60). Für die adlige Oberschicht verwendet er zwar die – allein gegebenen – slawischen Bezeichnungen (Wladyken, Lechen, Župane, Wřše u. a.), für die Ortsnamen jedoch richtet er sich nach der Mehrheit der Gebrauchenden. So heißt der Wohnort der Leute Witikos „Plan“, weil er eindeutig eine deutsche Siedlung ist. Andererseits ist vom Berge „Wysoka“ (deutsch „Hoch“) die Rede. Und der Tscheche Rowno darf den Ort „Plana“ nennen. Besonders rücksichtsvoll wird es, wenn Witiko gegenüber dem Župan die tschechische Form „Plana“ verwendet, dann aber, als Župan selber, halb privat werdend, die deutsche Form „Plan“ gebraucht, seinerseits die ortsübliche Form benutzt (vgl. Nadler, S. 17, Hüller, S. 59 Mühlberger, Stifter, S. 16f.). Ferner die wichtigste Privatbeziehung, nämlich die Ehe Witikos mit Bertha, darf wohl als fruchtbare Symbiose von Slawentum und Germanentum interpretiert werden. Bertha ist eindeutig bairischer Herkunft, Witiko gilt den meisten seiner Umgebung in dem Roman (Hüller, S. 60) – der Forschung aber nur zum Teil – als Tscheche, wiewohl eines Tschechen, der viel in der Welt herumgekommen ist (Rom, Passau, Wien, Nürnberg, Norditalien) und sicherlich in einem deutlichen Gegensatz zu dem intriganten Načerat steht. Der Name „Witiko“ ist vom tschechischen „Vitek“ (=Diminutiv von Vit, eingedeutscht: Veit, = lateinisch Vitus = deutsch Albert) abgeleitet, könnte also als grenzlanddeutsche Form in – neuer – liebevoller Verkleinerung aufgefasst werden. (Eine weitere Eindeutschung ist ja „Wittinghausen“, so im „Hochwald“.) Vielleicht ist sogar eine geheime, still verborgene Namensharmonie (Albert/Bertha) anzunehmen. – Witiko trägt das Lederwams des deutschen Ritters, kleidet sich aber auch in die Tracht der tschechischen Herren (weiter gegürteter Kittel, Haube mit weißer Feder), er weiß um die Haartracht der tschechischen Jünglinge („zu einem Strohdächlein herabgeschnitten“), verteidigt diese gegenüber dem deutschen Ritter von Kürenberg, trägt selbst aber seine Locken zusammengelegt unter der Haube. Und dennoch umgeht er die Frage des Ritters, ob er die Locken nach deutscher Art trage (vgl. Hüller, S. 61). Dieses Beispiel soll nur zeigen, dass für Stifter die Frage der Nationalität überhaupt nicht wichtig ist, dass es auf ganz andere Qualitäten ankommt! Wichtig ist nur, dass alle Gutgesinnten in den Ländern Böhmen und Mähren um den Frieden ringen, allen Widerständen zum Trotz für Recht und Gesetz eintreten (Glanz, S. 28). Witiko sollte nur „edelstes Menschentum verkörpern, er sollte ein fleischgewordenes Beispiel göttlichen Waltens auf Erden, der Erfüller des Sanften Gesetzes sein“ (Hüller, S. 61), des Gesetzes von der sanften Kraft, abhold jeder Willkür, die Bestätigung der bekannten Seligpreisung, wonach die „Sanftmütigen“ es sind, denen „das Land gehören wird“.

Bei solch behutsamer Komposition der Gestaltungselemente überrascht es vielleicht, wenn man hört, dass Stifter bei den Recherchen zu diesem Stoff weitgehend sich von Palacky anregen ließ, der ja als Begründer der – wohl so auch etwas missverstandenen – nationalistischen tschechischen Geschichtsauffassung gilt. Sehr ausführlich werden dessen Thesen bei Höller (S. 50–52) zitiert (vgl. auch Rokyta, S. 16 und 19; Hüller, S. 59): Der Sinn der tschechischen Geschichte liege im ewigen Kampfe mit den Deutschen; andererseits: Wenn es kein Österreich gäbe, müsste man es schleunigst schaffen. Offenbar beschäftigt Palacky das Problem der Identitätsfindung in einem ganz bestimmten staatsrechtlichen Ordnungsgefüge.

Stifter scheute sich also nicht, auch die andere Seite zu hören, nach dem Motto: „audiatur et altera pars“. So wuchs auch seine Vorstellung von der Notwendigkeit einer objektiven Darstellung eines gegebenen Stoffes. Deshalb wurde dieser Stoff, nachdem Stifter etwa zwei Jahrzehnte eine Lösung, einen Ausweg aus dem Chaos gesucht bzw. gefunden hatte, ihm so exemplarisch. Das geistige Wachsen verdeutlicht sich durch einen Vergleich mit dem „Hochwald“, in dem der Witiko-Stoff schon angeklungen war. Nach Hüller (S. 61f.): Am Morgen und am Abend seines Dichterlebens steht jene Burg Witikohaus, dort im „Hochwald“ als rauchende Ruine, hier im „Witiko“ als stolz empordrängende Burg, dort Untergang, hier Aufstieg. Dort das Bild zweier schwermütiger Schwestern, der letzten ihres Geschlechts, hier ein blühendes Weib inmitten einer glücklichen Familie. Dort ein Phantasiestoff, hier ein gegebener, ein „ehrfurchtsgebietender Fels“, der zu festgeformtem, künstlerischem Epos (vgl. oben S. 3) werden muss. Dort die romantische Form, hier strengste klassische Plastik.

Wie soll man nun zusammenfassend die Intentionen Stifters zu unserem Thema sehen?

Wir Heutigen erfassen dies zunächst wohl eher aus Äußerungen der Nachkriegszeit als unmittelbar aus dem Munde des Dichters selbst.

Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg schreibt E. Merker (1953): „Man war arm geworden, aber geneigt, diese Armut höher zu bewerten als den Scheinbesitz von ehemals. Zuviel unechte Vergoldung hatte man abblättern sehen. Wohl tappte man noch unsicher im Dunkeln. Eben darum suchte man solche, die fest gegründet waren, und entdeckte bei diesen Sachen Stifter. Es kam die Zeit, da man Stifter aufschlug wie ein Gebetbuch, da man auch den ‚Nachsommer‘, den ‚Witiko‘ las, gewillt zu lernen (S. 12). Und tatsächlich hat die Neuherausgabe des ‚Witiko‘ 1922 durch Hermann Bahr eine Stifter-Renaissance ausgelöst. Man spürte, dass seine Gestalten ‚niemals bloß beobachtet, sondern aus Liebe gezeugt sind‘ (S. 28), dass ‚der Mensch doch mehr ist, er baut, er baut wie die Ameise, die ihr neunundneunzigmal zerstörtes Werk zum hundertsten Male neu beginnt‘ (S. 38). Ähnliches gelte für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Handfester sagt es Fr. Höller (1958): „Der politische Brückenschlag zwischen dem deutschen und dem tschechischen Volk ist bis heute misslungen“ (S. 48). Wallenstein und Witiko ringen um eine Neuordnung Böhmens und seiner Beziehung zum Reich. Während aber der erstere scheitert, erinnert uns Stifter mit dem zweiten an ein Idealbild einer Partnerschaft (S. 46–49). Gerade in der Welt der Heimatlosigkeit lehre uns Stifter, was wahre Heimat ist, und Höller verweist auf den „Witiko-Bund“, der auch heute noch existiert und zur Befriedung unter den Völkern Ostmitteleuropas beitragen wolle (S. 53–55). Im mittleren Teil dieses Gedankenganges mit ihm konvergierend, hat sich der tschechische Literaturhistoriker Rokyta (vgl. oben S. 4) geäußert.

Einen Beitrag in diesem Sinne der Partnerschaft versuchte übrigens in den Jahren 1928 bis 1931/32 Josef Mühlberger mit einer in Böhmen herausgegebenen Zeitschrift für Kunst, Literatur, Moderne, die nicht zufällig den Titel „Witiko“ trug. Ebenso wenig zufällig war allerdings auch das Auslaufen dieser Zeitschrift gerade in den frühen 30er-Jahren.

Schon wieder mehr mit den Worten Stifters sagt es Fr. Hüller (1953), in der 2. Auflage der bereits 1930 erschienen ersten umfassenden und grundlegenden Interpretation des „Witiko“: „Wiederum reitet der Jüngling Witiko in seinem ledernen Wams auf seinem eisengrauen Schimmel aus dem Hintergrund des blutigen Abendrotes eines zweiten Weltkrieges hervor. Er mahnt zur Besinnung auf das Sanfte Gesetz: ‚das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, dass jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem anderen bestehe, dass er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne. ...‘“ (S. 8). Notwendig dazu sei es, nach Stifter, „zu tun, was die Dinge fordern“. Leider ist hier nicht mehr der Raum, um die Philosophie der Ding- und Detailfreudigkeit zu explizieren, die gerade den Erfolg der armen, aber sorgfältigen Waldleute erklärt (vgl. Hüller, S. 74–77). Generell meint er, dass

„derjenige, der das Gute tut, nach den Erfordernissen der Dinge handelt, weil er das Welterhaltende tut“. Dies sei sein „kategorischer Imperativ“ (S. 47f.). Das Recht sei das sichtbare Zeichen des Sanften Gesetzes (S. 26). Mit K. Eßl verweist Hüller auf das Ursprungserleben für all diese Gedanken: Der Dichter krankte an seiner Heimat. Früh von dem Waldlande getrennt, musste er die Reinheit, Natur und Einfachheit, die ihm als Erbgut mitgegeben ward, überall suchen. In diesem Sinne bedeutete ihm der „Witiko“ das Endziel einer großen Pilgerfahrt. In diesem Werk habe er den Idealzustand seiner Heimat wiedergefunden (S. 97f.). – *Erinnert dies nicht deutlich an den Geistes- bzw. Gemütszustand der Vertriebenen von 1945?*

Im Zusammenhang mit dem Jahresthema „Heimat“ des bayerischen Kultusministers Zehetmair könnte man sagen, dass Stifter zur Bewusstwerdung, zur Erhellung eines Raumes beigetragen hat, allerdings eines Raumes, der politisch heute besonders sensibel ist. Wenn einmal formuliert wurde, Heimat sei nicht nur Sprache und Land bzw. Menschen, sondern „auch der Wille, sich auf eine tiefere Beziehung einzulassen“ (Godehard Schramm), so kann man wohl behaupten, dass Stifter weit über seine Generation hinaus seiner Heimat Dienste erwiesen hat, indem er uns die Sinne für das Zusammenleben verschiedener Völker in ein und demselben Raum geschärft hat, den Blick dafür geläutert hat, was Heimat schafft, Politikern gewisse Leitlinien gegeben hat, indem er u. a. den bekannten Satz widerlegt, dass Politik den Charakter verderben müsse (vgl. Ewald Bucher, S. 20; ausführlicher G. Weippert).

Nicht übersehen werden soll, dass die genannten Intentionen Stifters von manchen gern als unreal, als Utopie bezeichnet werden (Sengle, S. 1004, u. a.). Freilich darf man nicht dem Irrtum verfallen, im „Witiko“ einen „Ist-Zustand“ zu sehen. Es ist genauso ein „Soll-Zustand“ wie etwa Goethes „Iphigenie“. Und das Schicksal des Vorwurfs der Utopie bzw. der Langeweile teilen beide großen Werke. Wo aber wären wir, die Menschheit, wenn es Dichter nicht gäbe, die „Visionen“, die Orientierungshilfen für die Zukunft geben! Ohne Bemühung, ohne Erziehung ist nichts möglich, nicht einmal eine Annäherung an diese Ziele.

Zuversicht brauchen wir für die Neugestaltung der deutsch-tschechischen Beziehungen. In knapper Form hat der Diplomat und Schriftsteller Wilhelm Hausenstein in seiner denkwürdigen, gehaltvollen Rede zum 80. Todestag des Dichters (1948) nicht zufällig 1987 wieder abgedruckt, „diesen freundlich-strengen und verpflichtend-herzlichen Namen“ einen „Nothelfer deutscher Gegenwart“ genannt.

Für die Behandlung in der Schule gilt es allerdings, einiges zu beachten:

Keinem Schüler das ganze Werk als Lektüre auf einmal zumuten!

Auch selbst: kein hastiges Lesen!

Nur Ausschnitte wählen, diese aber mit Sorgfalt lesen, etwa nach den folgenden Beispielen. (Nach Hüller ist der „Witiko“ etwas für „reife“ Leser!)

Den Zusammenhang durch die Lektüre der Inhaltsübersichten bei Frank (S. 208–200), Hüller (S. 17–53 und 63–72) oder Nadler (S. 19f.) herstellen!

Danach neue Passagen auswählen!

So bis zu dem für das jeweilige Alter möglichen Sättigungsgrad zur Erkenntnis fortschreiten.

Text 1:

WITIKOS BEGEGNUNG MIT BERTHA (Kapitel I.1., Werke IX, S. 20ff., zitiert nach dem Ausstellungskatalog „Im Zeichen der Rose“, S. 41, s. Anhang).

Anregungsfragen:

1. Wie stehen Witiko und Bertha zueinander? Was ist eventuell anders als heute?
2. Welche Absichten haben Witiko und Bertha?
3. Was wird deutlich, was nicht? Wo wird Handlung bzw. Sprache ausgespart?
4. Wie könnte der Dichter diese Darstellungstechnik rechtfertigen?

Text 2:

AUSSCHAU UND WARTEN (mit kurzer Interpretation, Kapitel I.4., Adam-Kraft-Ausgabe, S. 229f., zitiert nach Fr. Hüller, S. 92f., s. Anhang).

Anregungsfragen:

1. Inwiefern zeigt der Primärtext den im Sekundärtext festgestellten „Reichtum der Empfindungen“?
2. Versuchen Sie in einer Buchausgabe den Kontext auf Bestätigungen dafür abzufragen!

Text 3:

BESUCH IM HAUSE WITIKOS (Kapitel III.4, also letztes Kapitel, Ausgabe des Adam-Kraft-Verlages, S. 848f.).

Nachdem die Ankömmlinge Hochzeitsgeschenke des Herzogs Wladislaw an Witiko und Bertha überreicht hatten und bevor die Männer Wichtiges zu besprechen haben (s. Anhang).

Anregungsfragen:

1. Welche Volksgruppen treten hier einander gegenüber? (Wentila ist die Mutter Witikos!)
2. Woran erkennt man sie? (Beachten Sie die indirekte Art der Charakterisierung! „Aschach“ ist ein Ort bei Linz.)
3. Wie ist das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander?
4. Informieren Sie sich über das Verhältnis derselben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, besonders im Alltag, und vergleichen Sie damit!

Text 1

Es waren junge Mädchen, mit bloßen Köpfen, von deren jedem zwei Zöpfe niedergingen. An den Armen war weißes Linnen, von den Brustlatzen, die roth waren, fiel der starkfaltige schwarze Rock hinab. Eines der Mädchen trug wilde rothe Rosen, neben einander stehend, um das Haupt. ...

Sogleich trat das Mädchen, welches keine Rosen hatte, in den Wald zurück, das andere blieb stehen. Der Reiter ging zu demselben hin. Da er bei ihm angekommen war, sagte er: „Was stehst du mit Deinen Rosen hier das?“ ...

„Nun, warum stehst du da?“ fragte der Reiter?

„Sage zuerst, was du willst“, erwiderte das Mädchen.

„Ich weiß nicht, warum ich es nicht sagen sollte“, erwiderte der Reiter, „ich suche mein Glück.“

„Dein Glück? Hast du das verloren?“ sagte das Mädchen, „oder suchst du ein anderes Glück, als man zu Hause hat?“

„Ja“, antwortete der Reiter, „ich gehe nach einem großen Schicksale, das dem rechten Manne ziemt.“ ...

„Trägst du die Rosen aus Eingebung?“ fragte der Reiter.

„Das weiß ich nicht“, entgegnete das Mädchen, „aber wenn du mir mehr von dir sagst, so sage ich dir auch mehr.“

„Ich kann dir nicht viel sagen“, antwortete der Reiter, „ich habe eine Mutter, die in Baiern wohnt, mein Vater ist gestorben, und ich reite jetzt in die Welt, um meine Lebenslaufbahn zu beginnen.“

„So will ich dir auch etwas sagen“, erwiderte das Mädchen. „Meine Eltern haben von hier weiter oben ein Haus ... An dem Hause ist ein Garten, wo die Sonnenseite ist, und in dem Garten stehen viele Blumen. Und an der Hinterseite des Hauses geht ein Riegel gegen die Tannen, auf welchem viele Waldrosen stehen, und diese nehme ich oft.“

„Hast du die Rosen heute aus Eingebung genommen? Sie sind ein Zeichen, dass meine Fahrt gelingen wird“, sagte der Reiter.

„Ich habe einen Metallring, in welchen die Rosenstiele passen“, sagte das Mädchen, „habe heute Rosen genommen, habe sie in den Ring gesteckt und den Ring auf das Haupt gethan ...“

„Es wird doch eine Eingebung gewesen sein, daß ich die Rosen genommen habe“, sagte Bertha.

„Nimmst du oft Rosen?“ fragte Witiko.

„Ich nehme sie zuweilen“, sagte Bertha.

„Und daß es in dieser Jahreszeit noch Rosen gibt, ist schon ein Wunder“, sagte Witiko.

„Ich habe diese auch nur heute im Waldschatten gefunden und in meinen Ring gesteckt“, entgegnete Bertha.

„Siehst Du“, sagte Witiko.

"So mögen sie euch ein Zeichen sein", erwiderte Bertha, "und möget ihr recht viel Glück haben. Ich werde euch zu meinem Vater führen, daß er euch einen Mann zu den drei Sesseln mit gibt, der euch den kürzesten Pfad weist."

Text 2

Auf dem Wege, der er einmal mit dem Führer Florian herab gekommen war, gelangte er nach etwas mehr als einer Stunde auf den Waldkamm und fand sehr bald die Lichtung, auf welcher die Säule des heiligen Apostels Thomas gestanden war. Hier blieb er stehen und sah auf das Land Bayern hinab, um welches jetzt Leopold und die Angehörigen des stolzen Heinrich stritten, und von welchem der Teil gegen Morgen, durch den die Donau, die Traun und die Ens flossen, vor ihm ausgebreitet lag, bis wo die Alpenberge zogen und die steirische Mark begann. Dann sah er gegen das Land Böhmen, in welchem so ein wichtiger Wechsel des Herrschers vollzogen worden war. Er sah unter sich den blaulichen Wald, durchstreift von der lichten Schlange der Moldau, dann sah er in der Richtung zwischen Morgen und Mitternacht den Blansko als letzte Waldhöhe an dem Himmel, in der Richtung zwischen Mitternacht und

Abend konnte er in den dunkeln Wäldern den fahlen Wacholderberg erkennen, der bei Plan stand, und von diesem Berge gegen Abend die blaue Wand, die den dunkeln See und die drei Sessel hegte. Der Ort, wo er stand, war die höchste Waldesstelle. Dann ging er auf einem schmalen Pfade schief in der Richtung gegen Mitternacht und Abend durch den Thomaswald wieder zu dem Wasser der Moldau nieder und kam an der Stelle an, welche die untere Moldau hieß, und an welcher die gezimmerte Herberge stand, von der Rowno gesagt hatte."

Dieses mit den kühlestn Farbtönen ausgeführte Naturbild ist in seinem Stimmungswert ein Musterbeispiel für die innere Form des "Witiko". Welch ein Reichtum an Empfinden liegt in den scheinbar unbeschwerten Worten verborgen! Witiko hält Umschau auf dem Berg seiner Zukunftsträume, wo einst seine Burg stehen soll, dem Berge des heiligen Thomas. Die ganze Gefühlsatmosphäre des Jünglings zu dieser Zeit zittert in dieser Naturschilderung wie Sonnenglast in der Luft an ganz klaren Tagen. Die Sehnsucht nach Bertha, die im Lande Bayern wohnt, leiser Weltschmerz über die politische Verworrenheit und ein gedrücktes Harren ist herauszulesen. Es ist die Zeit nach der Herzogswahl, deren Recht für Witiko noch ungeklärt ist, es ist die Zeit nach dem Tode des Herzogs Sobjeslaw, der auf Witikos Gemüt noch lastet. Er wartet und lauscht auf alle Stimmen, die aus dem Flachland Böhmens von der Lage der Dinge an sein Ohr dringen.

Text 3

Dann sagte Bertha: "Und weil du, Boreš, mit deinen Männern unser Dach nicht verschmäht hast, so werde ich trachten, euch eine Hauswirtin zu sein, wie sie meine Mutter, Wiulfhilt von Dornberg, ist, und wie sie meine Großmutter, Benedicta von Aschach, ist."

Dann setzte sie sich wieder nieder.

Witiko aber sprach: "Lasset nun die Kästchen schließen, und bis auf das heilige in die Kleinodienstube bringen. Dich, Boreš, und deine Männer werde ich in eure Stuben geleiten, daß ihr ruhet, und daß ihr dann das Brod an unserem Tische teilet."

Zwei Männer gingen nach diesen Worten Witikos fort. Sie kamen mit andern Männern wieder. Zwei bewaffnete Knechte stellten sich auf die Weisung zu dem heiligen Kästchen. Die andern empfangen von Witiko die geschlossenen Kästchen, und trugen dieselben fort. Dann erhoben sich die Frauen und ihre Geleite von ihren Sitzen. Bertha und Wentila grüßten mit freundlichen Worten Boreš und seine Männer, und dann gingen die Frauen und ihre Geleite aus dem Saale.

Verwendete bzw. empfehlenswerte Literatur:

Werk-Ausgaben:

Erste textkritische Gesamtausgabe von A. Sauer, Fr. Hüller, G. Wilhelm u. a., Prag, später Reichenberg und Graz, 1901ff.

Neue historisch-kritische Gesamtausgabe von A. Doppler und W. Frühwald, Stuttgart 1978ff.

Bekannte, mehrbändige Ausgaben erschienen im Insel-Verlag, im Adam-Kraft-Verlag, in den "Tempel-Klassikern", im Winkler-Verlag, im Aufbau-Verlag Weimar/Berlin-Ost und in anderen Verlagen.

Sekundär-Literatur:

- Adalbert Stifter heute. Londoner Symposium 1983, hrsg. von J. Lachinger, A. Stillmark u. a., Linz 1985, 167 Seiten
- Baumer Franz: Das sanfte Gesetz. Roman über Adalbert Stifter, Passau 1978, 330 S.
- Bucher Ewald: Adalbert Stifters Witiko. Ein Vortrag, München. Die Brücke 1959, 20 S. (Der Verfasser war in den 60er-Jahren bundesdeutscher Justizminister.)
- Deutsche und Tschechen. Beiträge zu Fragen der Nachbarschaft zweiter Nationen, Stifter-Jahrbuch, Bd. 9 (Neue Folge), München 1971, 160 Seiten
- Frank Ernst: Liebe zu Stifter. Leben und Werk des Dichters, Augsburg 1968, 256 Seiten
- Glanz Johannes: Adalbert Stifter als Dichter der Ordnung. Werkmappe zum 100. Todestag des Dichters, München 1967, 29 Seiten
- Großschopf Alois: Adalbert Stifter. Leben, Werk, Landschaft. Zum 100. Todestag des Dichters, Linz 1967, 207 Seiten (bester Bildband bisher!)
- Hausenstein Wilhelm: Adalbert Stifter und unsere Zeit. Wieder abgedruckt in: Stifter-Jahrbuch, Neue Folge 1, München 1987, S. 6–13
- Höllner Franz: Sendung und Tragik Böhmens, dargestellt an Stifters "Witiko" und an Schillers "Wallenstein", in: Beiträge des Witiko-Bundes zu Fragen der Zeit, Bd. 6. Die Marbacher Vorträge, 1958, S. 45–55
- Hüller Franz: Adalbert Stifters "Witiko". Eine Deutung. Mit einem Nachwort von Josef Nadler, Nürnberg 1954, 119 Seiten
- Im Zeichen der Rose. Leben und Werk Adalbert Stifters. Eine Ausstellung des Adalbert-Stifter-Vereins München, 1986, 80 Seiten
- Jansen-Runge Edith: Kleinode der Seele. Eine Novelle über Adalbert Stifter und "Brigitta". Feldpostausgabe (1944) in der Reihe "Eine Stunde mit ..." des Berliner Fackelträger-Verlages, 96 Seiten (Hier wird sehr anschaulich die Entstehung des "Sanften Gesetzes" aus einer Familienszene im Hause des Dichters entwickelt.)
- Matthäus Gerhard: Stifters Erziehungsgedanken, Kassel 1932 / Eger 1933, 160 Seiten
- Merker Emil: Adalbert Stifter, München, Adalbert-Stifter-Verein 1953, 79 Seiten
- Mühlberger Josef: Geschichte der deutschen Literatur 1900–1939, München 1981, 424 Seiten
- Mühlberger Josef: Adalbert Stifter, Mühlacker 1966, 128 Seiten
- Nadler Josef: Stifters "Witiko", Kassel 1928, 28 Seiten. Jahresausgabe der Literarischen Adalbert-Stifter-Gesellschaft in Eger
- Piechotta Hans-Joachim: Aleatorische Ordnung. Untersuchungen zu extremen literarischen Positionen in den Erzählungen und dem Roman "Witiko" von Adalbert Stifter, Gießen 1981, 186 Seiten (Diss. Frankfurt am Main)
- Roedl Urban: Stifter, in der Reihe "Rowohlts Bildmonographien" 1965, 183 Seiten
- Rokyta Hugo: Adalbert Stifter und Böhmen. Zum 100. Todestag aus Anlaß der Ausstellung "Adalbert Stifter und Böhmen" in Zlatá Koruna (Kloster Goldkron) im Jahre 1968, Česká Budějovice: Die Kreisbibliothek 1968, 24 Seiten (Diese rare Angelegenheit ist ausleihbar in der Münchner Stadtbibliothek am Gasteig.)
- Schaukal Richard: Vom unsichtbaren Königreich. (Dichterisch-essayistische) Versuche (1896–1909), München 1910, 228 Seiten (über Stifter, S. 105–108, sehr Treffendes!)
- Sengle Friedrich: Biedermeierzeit, Bd. 3, Stuttgart 1980, 1162 Seiten

Stutzer Dietmar: Wo Stifters "Hochwald" stand ... In der Zeitschrift "Literatur in Bayern" Nr. 7, März 1987, S. 26f.

Weippert Georg: Stifters Witiko. Vom Wesen des Politischen, München, Oldenbourg-Verlag 1967, 323 Seiten